

Dennoch bleibe ich stets an dir **Eine Predigt zu Psalm 73, 23-26**

Liebe Gemeinde!

Der heutige Predigttext steht im alttestamentlichen Psalm 73:

Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.

Amen.

Liebe Gemeinde,

manchmal stellen Angehörige bei der Trauerfeier ein Foto des verstorbenen Menschen neben den Sarg oder die Urne – einige Male habe auch ich so dieses Jahr in Gesichter geblickt, mir vertraute, aber auch Gesichter, von denen ich nur erzählt bekommen konnte. Der oder die Verstorbene ist so, durch ein solches Foto, noch einmal zum Greifen nahe. Die frühere Verbundenheit wird spürbar – und gleichzeitig wird einem bei dem Anblick eines solchen Fotos deutlich, dass er oder sie eben nicht mehr da ist. Das Bild löst Betroffenheit aus und hilft zugleich noch einmal das innere Bild von dem, um den wir trauern, zu stärken.

Solch ein Foto hatte mich vor einiger Zeit sehr berührt. Auf dem Foto war der Verstorbene zu sehen, wie er im besten Alter ganz entspannt auf der Veranda seines schönen Gartenhauses sitzt und Richtung Kamera blickt. Doch der Blick auf ihn ist halb versperrt, man sieht ihn nur durch eine lichte Hecke hindurch, die Aufnahme ist noch dazu aus einiger Distanz entstanden. Das Foto ist mir im Angesicht des Todes dieses Menschen nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Es wirkt, als wäre etwas zwischen uns und ihn getreten. Es gibt noch eine Verbindung, eine Sichtlinie und doch ist, verstärkt durch die Hecke, da schon eine Distanz.

Bald wird die Hecke ganz zugewuchert sein und die Sicht auf den geliebten Menschen versperren. Wir müssen loslassen. Es tut so unsagbar weh. Diese Erfahrung haben viele von ihnen in den zurückliegenden zwölf Monaten gemacht. Ein lieber Mensch ist von Ihnen gegangen. Unerwartet und plötzlich. Nach langem Leiden und Krankheit. So unterschiedlich wie das Leben, so waren diese Enden. Eine Dame konnte noch einmal von allen Kindern Abschied nehmen. Sie wollte loslassen. Anderen fiel das schwer, Angehörigen, wie Sterbenden. Eine andere Dame, die um ihre Schwester trauerte, sagte zu mir noch letztens am Grab, dass sie die Abwesenheit, das nicht mehr da sein ihrer Schwester einfach nicht glauben oder fassen kann. Dass es so unwirklich wie unmöglich sei, das zu denken oder zu fühlen, geschweige denn zu begreifen.

„Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.“ Dieses „Dennoch“ drückt Entschlossenheit aus, trotz dieser Unbegreifbarkeit. Der Psalmbeter schleudert sie Gott nahezu trotzig entgegen: trotz der Unbegreifbarkeit seiner eigenen Gefühle und des Todes. Er weiß sich trotzdem gehalten und gleichzeitig klammert er sich an den Gott allen Trostes. Von ihm erwartet und erbittet er neue Stärke und neuen Mut, im Leben wie im Sterben.

Der Psalmbeter ist ein Jude. Unzählige Generationen jüdischer Menschen haben seine Worte schon gesprochen und wir Christen stellen uns an ihre Seiten, in Leid und Trauer, in großer Gefahr und im Sterben. Wenn wir diese alten Worte sprechen, leihen wir sie uns sozusagen von unseren jüdischen und christlichen Mitmenschen, die schon vor langer Zeit verstarben und legen unsere Trauer, unser Leid und unsere Hoffnung in sie hinein: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an.“

Gott nimmt die Toten zu sich. Sie sind bei ihm geboren, genauso wie die Lebenden. Gott hält die Toten und die Lebenden an seiner sinnbildlichen Hand, denn Gott selbst hat natürlich keine Hände wie wir Menschen. Aber wir sind so verbunden mit ihm und auch miteinander. Es ist ermutigend, sich dieses Bild immer wieder bewusst zu machen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“

Doch zugleich ist es manchmal so schwer, gerade wenn ein geliebter Mensch verstorben ist. Wir spüren in erster Linie Schmerz, fühlen uns müde und leer, spüren die Lücke in unserem Leben, das immer ein gemeinschaftliches Leben ist und sich wie ein Puzzle aus all den Leben zusammensetzt, nicht nur aus unserem eigenen. Wir fühlen uns, als ob uns Leib und Seele vergehen.

„Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“

Ein Mann erzählte mir, wie belastend es war, das Leiden der sterbenden Ehefrau mitanzusehen, doch zugleich schätze man jeden der gemeinsamen Tage und Gedanken, lebte die Konsequenz aus dem Versprechen, „in guten wie in schlechten Zeiten“.

Ein anderer, geliebter Mensch verstarb plötzlich und unerwartet, ein großer Schock – und doch war es ein Tod, inmitten des Schlafes, ohne Schmerz, Kampf oder Angst.

Oft habe ich die Worte von Trauernden oder Sterbenden gehört: „Du kannst nicht tiefer fallen als in Gottes Hand.“ Die Hand ist freilich nur ein Bild, aber ein starkes Bild dafür, dass ich gehalten werden, getragen bin. Als Kind waren es Mutter oder Vater, die uns festhielten oder auffingen. Und viele Erwachsene halten einander auch an der Hand und spüren ihre Zusammengehörigkeit besonders intensiv. Wenn zwei Menschen Hand in Hand gehen oder nebeneinandersitzen oder -liegen, sprechen sie manchmal gar nicht, weil das Gefühl der Verbundenheit genug sagt. Gerade daher war es doch für viele Angehörige in den vergangenen Monaten der Pandemie auch so schmerzhaft, wenn Menschen, ohne an der Hand gehalten zu werden, gehen mussten. Eben besagte Eltern, die einen hielten, oder der Ehepartner, dessen Hand man für so viele Jahre gehalten hat.

Es ist für mich ein tröstlicher Gedanke, auch unsere Toten so geborgen zu wissen. Zu glauben und zu vertrauen, dass ihre Seelen nicht durch die Dunkelheit irren, sondern einen Ort bei Gott haben, durch den Lebende und Tote miteinander verbunden bleiben.

Viele ältere Menschen haben mehr Tote als Lebende in ihrem Leben. Mit vielen von ihnen sind sie sicherlich auch Hand in Hand gegangen. Und es bleibt eine Verbundenheit. So manches, was die Verstorbenen ihnen und uns für unser Leben gegeben haben, wirkt noch weiter nach in uns: Worte, nicht nur die letzten. Lektionen,

die erteilt wurden. Liebe, die geteilt wurde. In Gottes sinnbildlicher Hand ist all das vereint. Das Vereintsein in Gott trägt auch über den Tod hinaus.

Die Hand ist auch ein Symbol dafür, dass ich sicher und geborgen bin: „Du hältst mich bei meiner rechten Hand.“ Aus ihr fällt er nicht heraus, darauf vertraut der Psalmbeter. Er redet mit Gott: „dennoch bleibe ich stets an dir.“ Auch wenn ich wütend oder traurig bin und dich, deine Gedanken und Wege nicht verstehe. Warum hast du diesen Menschen jetzt so sterben lassen? Wir wollten ihn oder sie doch weiter bei uns haben und er bei uns bleiben. „Dennoch bleibe ich stets an dir.“

Viele Menschen sprechen mit ihren Verstorbenen. Ich meine damit nicht irgendwelche okkulten Praktiken, sondern denke an die Zwiegespräche mit dem Toten, die am Grab oder in der eigenen Behausung stattfinden. Oder an Orten, die einem gemeinsam so wichtig und lieb waren. Zuweilen finden sie auch in uns statt, stumm, ohne Worte, die ausgesprochen werden. So manche Botschaft der Toten ist in unserer Seele aufbewahrt: Sie würde jetzt in dieser Situation das sagen! Er würde hier so handeln! Andere schreiben ihrem Verstorbenen einen Brief und geben ihn ins Grab. Vielleicht konnte manches zu Lebzeiten nicht mehr gesagt werden, liebevolle Worte oder auch manche Klage oder mancher ungeklärter Groll. Kinder oder Enkelkinder haben noch etwas gebastelt oder gemalt und geben es zum Abschied mit – oft sind es Botschaften der Liebe und Verbundenheit, Menschen, die sich an den Händen halten, Familie.

Andere – oder aber auch die gleichen Menschen – wenden sich auch direkt an Gott, legen ihre Hände zusammen, lassen alle Gedanken und Gefühle kommen und bringen sie vor Gott zur Sprache. Sie nehmen alles aus seiner Hand. Vielleicht reichten sie auch mit ihm, klagen über den Schmerz und den Verlust. Sie trauern und weinen dabei. Auf einmal, oder auch manchmal nach Wochen und Monaten merken sie, dass sich etwas in ihnen verändert: „Aber das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf Gott, den Herrn, dass ich verkündige all dein Tun.“ Bei dem Psalmbeter verwandelt sich die Klage in Freude, in Dankbarkeit. Das erleben Menschen, die den Weg durch die Trauer, durch das Weinen und Klagen, durch die Leere und Lücke gegangen sind. Auf einmal lächeln sie bei dem Gedanken an den Verstorbenen. Erzählen einander und anderen Geschichten aus dem Leben des Verstorbenen. Es tut immer noch weh, die Tränen mögen anklopfen oder leise fließen, und zugleich wächst da noch ein anderes Gefühl. Die Trauer wandelt sich in Dankbarkeit für den so geliebten und geachteten Menschen und die einst geteilte Zeit. Sie fühlen sich mit ihm oder ihr verbunden, nur jetzt auf eine andere Weise, in anderen Zeiten, der eine in Ewigkeit, der andere noch zwischen Vergangenheit und Zukunft, im hier und jetzt. Sie leben mit den Toten wie mit ihren Lebenden – und sind dabei innerlich frei und zugleich geborgen in Gottes Gegenwart, die alles miteinander verbindet und verbunden hält.

Denn du, Gott, bist allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.

Amen.